

LAURA GRIFFIN



DER
SANFTE KUSS
DES TODES

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

PROLOG

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21
KAPITEL 22
KAPITEL 23
KAPITEL 24

Weitere Titel der Autorin

Der stumme Ruf der Nacht

Über dieses Buch

Fiona Glass ist Phantomzeichnerin – die beste. Aber die intensive Auseinandersetzung mit den Opfern und Tätern hat ihren Preis: Ausgebrannt will Fiona aussteigen. Mit Mühe kann sie der attraktive Polizist Jack Bowman davon überzeugen, noch einen letzten Fall zu übernehmen. Sie ist seine einzige Hoffnung, einen grausamen Psychopathen zu finden. Denn der wird mit jedem Tag skrupelloser – und hat nun Fiona im Visier ...

Über die Autorin

Laura Griffin arbeitete als Journalistin, bevor sie sich entschloss, spannende Thriller für Frauen zu schreiben. Inzwischen hat sie mehr als fünfundzwanzig Romane veröffentlicht, ist New-York-Times-Bestsellerautorin und ihre Bücher wurden in vierzehn verschiedene Sprachen übersetzt. Sie lebt in Austin und schreibt im Moment an einer neuen Thrillerserie.

Laura Griffin

Der sanfte Kuss des Todes

Aus dem Amerikanischem von Andrea Stumpf und Gabriele
Werbeck



Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2008 by Laura Griffin

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Thread of Fear«

Originalverlag: Pocket Star Books, a Division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

Copyright © der deutschen Übersetzung 2010 by Blanvalet

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Andrea Stumpf/Gabriele Werbeck liegen beim Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter Verwendung von Motiven © Khomulo Anna/shutterstock; photosoft/shutterstock; Milan M/shutterstock

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpf (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-0233-1

be-ebooks.de
lesejury.de

PROLOG

***** 23:25 #shelB betritt den Raum

#shelB: jmd da?

Justin5: wie gehts?

#shelB: nicht so toll

Justin5: hab auf dich gewartet

#shelB: wer ist noch da?

Justin5: nur wir beide

#shelB: wo ist Kylie aus NYC?

Justin5: keine ahnung warum hast du kein bild?

#shelB: kommt bald

Justin5: toll hörst dich sexy an hab ich recht?

#shelB: lol

Justin5: echt

#shelB: danke

Justin5: lassen dich deine eltern so lange aufbleiben?

#shelB: hab nur meine mum und der ist es egal

Justin5: wo ist dein dad?

Justin5: bist du noch da?

#shelB: er ist letztes jahr gestorben

Justin5: kein witz?

#shelB: ehrlich

Justin5: wie das?

#shelB: autounfall

Justin5: scheiße

#shelB: meine mum hat gesagt dass er eingeschlafen ist
aber er war betrunken sie lügt mich dauernd an

Justin5: das ist echt komisch

#shelB: was?

Justin5: mein vater ist auch letztes jahr bei einem autounfall gestorben

#shelB: kann nicht sein

Justin5: wir haben so viel gemeinsam ich will dich echt kennenlernen

#shelB: ich dich auch

Justin5: wo wohnst du denn?

#shelB: mist meine mutter!

Justin5: bis später

***** 23.32 #shelB verlässt den Raum

KAPITEL 1

Hartsfield-Jackson Atlanta International Airport
Mittwoch, 16.05

Fiona Glass war geübt darin, auf Gesichter zu achten, aber dieses hier wäre ihr auch sonst aufgefallen.

Der Mann, der sie von der anderen Seite der Flughafenhalle aus beobachtete, schien aus lauter Gegensätzen zu bestehen, so wie die Geheimratsecken zu den jugendlich geröteten Wangen. Er hatte rotblonde Haare – genau wie Fiona –, und seine Nase war schon einmal gebrochen gewesen und mit Sommersprossen übersät.

Das Auffälligste an ihm waren jedoch seine Augen. Sie waren braun und ernst und starrten sie unverwandt an.

Fiona verursachte einen kleinen Stau unter den Passagieren, die mit ihr von Bord gegangen waren, als sie vor dem Ankunftsgate stehen blieb.

»Entschuldigung«, murmelte sie und zog ihren schwarzen Trolley zur Seite, um den Weg freizumachen.

»Miss Glass?«

Sie blickte in die Augen, die gerade eben noch ein Loch in sie gebohrt hatten.

»Garrett Sullivan vom FBI«, sagte er.

Ein Special Agent des FBI. Das hätte sie eigentlich schon an seinem braunen Anzug und der dezenten Krawatte erkennen können. Fiona legte ihren Mantel über

den Arm und schob den Riemen ihrer Aktentasche über die Schulter, damit sie ihm die Hand schütteln konnte.

»Ich wusste gar nicht, dass ich abgeholt werde«, sagte sie und zog ihre Hand zurück. »Ich hatte eigentlich vor, ein Taxi zu nehmen.«

Einer seiner Mundwinkel zuckte nach oben. »Wir hatten Sorge, dass Sie uns verloren gehen.«

»Wir fahren doch zum Präsidium, oder nicht?«

»Es hat sich eine Änderung ergeben.« Er schnappte sich ihren Koffer, ohne sie zu fragen, und dirigierte sie zurück in den Menschenstrom. Er war nicht groß – vielleicht ein Meter fünfundsiebzig –, aber kräftig gebaut, wie ein ehemaliger Leistungssportler, der inzwischen sein Training schleifen ließ.

»Haben Sie Gepäck aufgegeben?«, fragte er sie über die Schulter.

»Nein.«

Da er offenbar nicht vorhatte, sie gleich auf den neuesten Stand zu bringen, folgte Fiona ihm einfach durch die Menge, die ausschließlich aus gehetzt aussehenden Geschäftsreisenden zu bestehen schien. Im Gehen strich sie sich über ihren französischen Zopf und zupfte ihr Revers zurecht. Sie mochte eigentlich keine Hosenanzüge, wäre aber nie auf die Idee gekommen, zu einem Treffen mit der Polizei und dem FBI, wo sie es fast nur mit Männern zu tun hatte, etwas anderes zu tragen. Solche Gelegenheiten verlangten nach langweiliger, knitterfreier Kleidung, von der sie daher stets eine Kombination in einer Tasche in ihrem Kofferraum verstaut hatte. Heute trug sie einen grauen Zweireiher, der darüber hinaus praktischerweise ihre Figur verbarg. Teuer. Spießig. Professionell.

Sie sah genau wie Sullivan aus.

»Wir fahren zu dem Haus«, erklärte ihr der Agent endlich. »Die Medien brauchen frisches Futter für die Fünfuhrenachrichten, daher wurde eine Pressekonferenz im Polizeipräsidium anberaumt, die in zwanzig Minuten

beginnt. Es dürfte also im Moment vor dem Haus ruhig sein, und deshalb haben wir beschlossen, dass wir Sie am besten gleich dorthin bringen.«

»Gut.« Fiona atmete tief aus und versuchte sich auf die neue Situation einzustellen. Sie hatte eigentlich gehofft, dass man sie umfassend über den Fall informieren würde, bevor sie mit dem Kind redete. Es gefiel ihr nicht, nahezu unvorbereitet in ein solches Gespräch gehen zu müssen. Sie wusste von dem Kind nur, dass es »stark traumatisiert« war, was alles und nichts bedeuten konnte.

Sie gingen an dem Aufzug vorbei, der zum Parkplatz führte, und Fiona blieb stehen. »Müssen wir nicht hier ...«

»Wir gehen dort raus.«

Er führte sie ein Stück weiter zu einer Absperrung. Einer der Sicherheitsleute nickte Sullivan kurz zu, dann löste er das Absperrband und winkte sie durch. Wenig später stand Fiona neben einem weißen Ford Taurus, der im Halteverbot vor dem Flughafeneingang abgestellt war. Sullivan winkte einem Wachmann mit orangefarbener Weste zu und hielt Fiona die Autotür auf.

Sie ließ sich auf den Beifahrersitz sinken, noch immer verwirrt über die plötzlich geänderten Pläne und gleichzeitig froh, so zügig aus dem Flughafen geschleust worden zu sein. Fiona hasste Flughäfen. Sie hatten etwas Schizophrenes an sich – voll mit Leuten, die entweder komplett gestresst waren oder tödlich gelangweilt.

Sie verstaute ihre Aktentasche und den Mantel im Fußraum und legte den Sicherheitsgurt an. Es war warm in dem Taurus, sein Fahrer konnte also nicht allzu lange am Terminal gewartet haben. Aus irgendeinem Grund erleichterte sie das. Sullivan hob ihren Koffer in den Kofferraum, dann öffnete er die Fahrertür, und ein Schwall kalter Luft drang ins Wageninnere. Georgia war wirklich nicht für seine harten Winter bekannt, aber im Moment hatte eine Kältewelle den gesamten Süden erfasst. Selbst in Austin war für heute Nacht Schnee angesagt.

Fiona sah zu, wie Sullivan hinter dem Steuer Platz nahm. Sie schätzte ihn auf achtunddreißig, höchstens vierzig.

»Erzählen Sie mir von dem Fall«, forderte sie ihn auf.

Er drehte die Heizung höher und fädelte sich in den Verkehr ein.

»Shelby Sherwood. Zehn Jahre alt. Ist das letzte Mal Montagnachmittag von ihrem Bruder gesehen worden.«

»Sie ist von zu Hause entführt worden?«

»Ja. Ein Mann, der an der Haustür geklingelt hat, vermuten wir.«

Bislang hatte er nichts gesagt, was Fiona nicht schon aus den Nachrichten im Frühstücksfernsehen wusste. Normalerweise schaute sie keine Nachrichten, aber heute wollte sie die Wettervorhersage sehen, und dabei war sie an dieser Geschichte hängengeblieben. Zu dem Zeitpunkt hatte sie noch nicht einmal geahnt, dass sie nur wenige Stunden später ihre Überblicksveranstaltung zur abendländischen Kunst ausfallen lassen würde, um zum Flughafen zu eilen.

»Was ist mit dem Zeugen?«, fragte sie.

Sullivan tastete mit einer Hand nach einer Aktenmappe auf dem Rücksitz, während er mit der anderen das Auto über die Interstate 85 lenkte.

»Colter Sherwood. Sechs Jahre alt. War gerade aus der Schule gekommen und hatte sich im Wohnzimmer vor den Fernseher gesetzt, wo *Power Rangers* lief, als Shelby die Tür öffnete.« Fiona hielt die Luft an, als er seinen Blick von der Straße nahm und in der Mappe auf seinem Schoß herumblätterte. »Erste Klasse in der Green-Meadows-Grundschule. Dieselbe Schule, die auch seine Schwester besucht.«

Sullivan zog ein Blatt aus der Mappe und reichte es Fiona. Es war eine Farbkopie von Shelbys Schulfoto, das sie heute Morgen schon in den Nachrichten gesehen hatte. Shelby hatte schulterlange, glatte braune Haare und trug

ein T-Shirt mit lila und rosa Streifen. Das Foto war merkwürdig, fand Fiona. Shelby zeigte nicht das sorglose Lächeln, wie es typisch für eine Zehnjährige war, sie sah aber auch nicht mit dem verdrossenen Gesichtsausdruck einer Frühpubertierenden in die Kamera. Ihr Lächeln wirkte gezwungen und verlegen. Fiona betrachtete die schmal zusammengepressten Lippen des Mädchens.

»Trägt sie eine Zahnsperre?«

Überrascht blickte Sullivan sie an. »Woher wissen Sie das?«

»Das sieht man. Sie versucht, sie zu verbergen. Und dann noch die Schminke.«

Er richtete die Augen wieder auf die Straße. »Habe ich auch schon bemerkt. Bisschen früh für das Alter, oder?«

»Für eine Fünftklässlerin? Ja, finde ich auch. Insbesondere wenn diese fünfte Klasse zu einer Grundschule gehört, wie Sie sagen. Sie sollten sich schnellstens ein Foto von Shelby mit Spange besorgen und an die Öffentlichkeit bringen.«

»Wir sind schon dran. Nur hat Shelby offenbar nicht mehr vor einer Kamera gelächelt, seit sie die Spange trägt.«

»Von wann ist das Foto?«

»September, soweit ich weiß.«

In vier Monaten hatte sich ihr Aussehen vermutlich nicht sehr verändert, vorausgesetzt natürlich, sie hatte sich nicht die Haare schneiden oder färben lassen. Aber sie brauchten dennoch ein Foto, auf dem man die Spange sah.

Sullivan wechselte abrupt die Spur, was mit einem lauten Hupkonzert quittiert wurde. Fiona sah über ihre Schulter.

»Sind wir etwa zu spät dran?«

»Ich versuche nur, Sie in das Haus zu schaffen, solange die Presseleute abgelenkt sind«, sagte er. »Keiner von denen weiß, dass Sie hier sind, und so soll es auch bleiben.«

»Das wird schwierig werden, wenn wir heute Abend eine Zeichnung des Täters veröffentlichen.«

»Falls wir eine Zeichnung veröffentlichen. Kein Mensch weiß, ob der Bruder überhaupt etwas gesehen hat.«

Fiona blickte erstaunt von dem Foto auf. »Warum bin ich dann hier?«

»Der Sitzsack, auf dem er saß, stand direkt vor dem Fernseher, nicht einmal fünf Meter von der Haustür entfernt, aber er behauptet steif und fest, dass er den Mann nicht gesehen hat.«

»Und warum glauben Sie ihm nicht?«

»Weil das Kind völlig außer sich war, als die Mutter von der Arbeit nach Hause kam. Shelby war verschwunden, und er wiederholte ständig nur, dass er den Mann nicht gesehen hätte. Das ist im Grunde alles, was er in den letzten zwei Tagen von sich gegeben hat. Jedenfalls haben wir nicht mehr aus ihm herausgebracht – weder seine Mutter noch die Polizei oder unsere Psychologin, die sich mit ihm unterhalten hat. Der Kleine hat eine Heidenangst, daher sind wir ziemlich sicher, dass er etwas gesehen hat. Und deshalb haben wir Sie kommen lassen.«

Fiona starrte auf das Schulfoto und schüttelte den Kopf.

»Glauben Sie etwa, dass Sie es nicht schaffen?«

Sie hob den Blick. Sullivan lächelte sie an.

»Ach, kommen Sie«, sagte er. »Angeblich wirken Sie bei traumatisierten Kindern Wunder. Kann man alles in Ihrer Akte nachlesen. Sie sind ein Star unter den Polizeizeichnern.«

Fiona presste die Lippen aufeinander und sah weg. »Das ist mein letzter Fall. Ich ziehe mich zurück.«

Schweigen breitete sich im Auto aus. Sie hoffte, er würde nicht weiter nachfragen, weil sie keine Lust hatte, ihm ihre Gründe dafür auseinanderzusetzen. Im Moment wollte sie nichts weiter, als ihren Auftrag ausführen und dann das nächste Flugzeug zurück nach Austin nehmen.

Sie sah zu ihm. Sullivan bedachte sie mit einem halb amüsierten, halb zweifelnden Blick.

»Sie wollen sich zurückziehen. Mit dreißig Jahren?«

»Neunundzwanzig.«

Er warf lachend den Kopf zurück, und Fiona straffte ihre Schultern. Sie erwartete nicht, dass er sie verstand. Aber sie schuldete ihm auch keine Erklärung.

»Wer ist zu Hause bei Colter?«, fragte sie, um das Thema zu wechseln.

Er wurde wieder ernst. »Mutter und Großmutter.«

»Was ist mit dem Vater?«

»Tödlicher Autounfall unter Alkoholeinfluss vor ungefähr einem Jahr.«

»Okay.«

»Die Mutter hat das Haus seit Montagabend nicht mehr verlassen«, fuhr er fort. »Sie will da sein, falls der Entführer anruft. Sie glaubt, dass Shelby ihr Handy bei sich hat, was bis jetzt allerdings nicht bestätigt werden konnte.«

»Gehört die Mutter zum Kreis der Verdächtigen?«

Er warf ihr einen Blick von der Seite zu. »Mütter sind stets verdächtig.«

»Sie wissen, was ich meine. Verhält sie sich merkwürdig? Irgendwelche Freunde, die auffällig sind?«

»Bislang nichts. Alles, was wir haben, weist auf eine Entführung durch einen Außenstehenden hin.«

Sullivan hatte also Hinweise, die er vor ihr zurückhielt. Das überraschte Fiona nicht. Ihr Job bestand darin, den Ermittlern Informationen zu beschaffen, in erster Linie in Form von Zeichnungen. Die Informationen flossen immer nur in eine Richtung. Bislang hatte sie fast ausschließlich mit Detectives zusammengearbeitet, die ihr immer nur das Nötigste mitteilten, und für ihre Arbeit brauchte sie nun mal nicht viel.

Ein paar gedämpfte Takte Vivaldi ertönten zu Fionas Füßen. Sie zog die Tasche unter ihrem Mantel hervor und kramte darin herum, bis sie ihr Handy gefunden hatte. Auf

dem Display erschien wie schon dreimal zuvor an diesem Tag eine Nummer mit der Vorwahl von Texas. Das war bestimmt wieder dieser Detective. Er hatte jedes Mal eine kurze Nachricht hinterlassen und sie um Rückruf gebeten. Sie sollte es endlich hinter sich bringen.

»Fiona Glass«, sagte sie energisch.

»Guten Tag, Ma'am. Ich bin Jack Bowman von der Polizei in Graingerville.« Er hielt inne, als wollte er ihr Gelegenheit geben, etwas zu sagen, zum Beispiel eine Entschuldigung, dass sie nicht zurückgerufen hatte. Aber den Gefallen tat sie ihm nicht.

»Es ist gar nicht so leicht, Sie zu erreichen.«

»Was kann ich für Sie tun, Mr. Bowman?« Fionas Inneres krampfte sich zusammen, sie hatte Angst vor dem, was jetzt mit Sicherheit kam. Es hatte einen Mord gegeben. Eine Entführung. Ein Vergewaltiger trieb sein Unwesen ...

»Nun ja, wir haben hier einen Mordfall und könnten Ihre Hilfe gebrauchen.« Er klang entspannt und sprach mit einem leichten texanischen Akzent. Aber Fiona konnte noch etwas anderes aus der Stimme heraushören, eine eiserne Entschlossenheit, die sie zu dem Schluss kommen ließ, dass der Mann sich nicht so leicht abschütteln lassen würde.

»Tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen, Mr. Bowman, ich bin bereits mit einem anderen Fall beschäftigt.« Sie spürte, dass Sullivan sie bei diesen Worten ansah. »Sie werden sich jemand anderes suchen müssen.«

Schweigen. Die Absage fiel ihr schwerer, als sie gedacht hatte. Sie hielt die Luft an und hoffte inständig, er würde ihr nichts von dem Opfer erzählen.

»Tja, das ist das Problem, Ma'am. Es gibt sonst niemanden.«

Sie räusperte sich. »Versuchen Sie es doch einmal bei Nathan Devereaux von der Polizei in Austin. Ich bin sicher, er kann Ihnen jemanden empfehlen und ...«

»Das habe ich schon. Er hat mir Sie empfohlen.«

Fiona packte das Handy fester. Sie hatte Nathan doch gesagt, dass sie aufhören wollte. Warum empfahl er sie dann weiter?

Sullivan ging plötzlich vom Gas und nahm die nächste Ausfahrt. Fiona sah aus dem Fenster. Sie schienen sich einer Schlafstadt zu nähern, wie es rings um die amerikanischen Großstädte so viele gab. Die Straße war gesäumt von Einkaufszentren, riesigen Supermärkten und dazwischen Weideland. An jedem Telefonmast und an jedem Stoppschild hingen gelbe Bänder und Shelby Sherwoods Foto unter dem fett gedruckten Wort »VERMISST!«.

»Ma'am?« Jack Bowmans Stimme riss sie aus der Betrachtung der Fotos. »Sind Sie noch dran?«

»Tut mir leid, Mr. Bowman. Ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen.«

Sie klappte das Handy zu und schob es zurück in ihre Tasche. Mit zitternden Händen schloss sie den Reißverschluss. Sie legte die Hände flach auf ihre Oberschenkel und holte tief Luft. Es war wichtig, dass sie sich auf die vor ihr liegende Aufgabe konzentrierte. Das war ihr letzter Fall. Sie musste gute Arbeit leisten.

Wir haben hier einen Mordfall. Wie oft hatte sie diese Worte schon gehört? Viel zu oft für ihren Geschmack. Sie wollte gar nicht darüber nachdenken. Sie wollte auch nicht darüber nachdenken, was Jack Bowman nicht gesagt hatte, denn das hatte sie von den Detectives, die sie aus allen Ecken von Texas und neuerdings aus dem ganzen Land anriefen, schon zu oft gehört. *Wir haben hier eine junge Frau ...* hieß es dann. Und diese Frau war vergewaltigt oder ermordet oder halb zu Tode geprügelt worden. Manchmal war ihr eigenes Kind Zeuge. *Das Opfer ist stark traumatisiert, und wir haben gehört, Sie sind spezialisiert ...*

Sullivan fuhr über eine Kreuzung und wechselte auf die linke Spur.

»Sind wir da?«, fragte sie.

»Ja.«

Fiona beugte sich vor und sah aus dem Fenster. Die Häuser in dieser Wohngegend sahen alle gleich aus – kleine einstöckige Ziegelhäuser mit riesigen angebauten Garagen. Am Anfang der Straße standen ein junger Magnolienbaum und ein Schild, auf dem Rolling Hills zu lesen war.

Fiona blickte zurück zu dem Einkaufszentrum, an dem sie gerade vorbeigefahren waren, und entdeckte einen kleinen Supermarkt.

»Können Sie bitte noch mal umkehren?«, fragte sie.

»Sicher. Warum?«

»Ich muss mich umziehen«, sagte sie. »Ich bin falsch angezogen.«

In Häusern, in denen ein Kind vermisst wird, herrscht eine besondere Spannung. Eltern, die auf ihren Sohn oder ihre Tochter warten, stellen sich die unvorstellbarsten Dinge vor, und man meint, ihre Verzweiflung in der Luft knistern zu hören. Diese Spannung bringt völlig Fremde dazu, Wälder zu durchkämmen, Felder abzusuchen und Flugblätter zu verteilen. Aber sie hält nicht ewig an, und je mehr Tage, Wochen und Monate ins Land ziehen, desto schwächer wird sie.

Fiona wusste, was passieren würde. Höchstwahrscheinlich wäre von der Spannung im Haus der Shelbys nichts mehr zu spüren, wenn sie in einem Jahr wiederkäme, sie wäre durch einen einzigen Telefonanruf verpufft.

Sie musterte das Haus, als sie die Einfahrt hochging. Der Betonstreifen, der zur Haustür führte, war mit Absperrband gesichert, und Klingelknopf und Türknauf hatten hoffnungsvolle Ermittler auf Fingerabdrücke hin untersucht. Von einem Garten konnte kaum die Rede sein, die Bewohner des Hauses hatten nur einen jungen Baum

gepflanzt, um dessen schlanken grauen Stamm eine breite gelbe Schleife gebunden war.

Ein paar Reporter aus der zweiten Riege hielten die Stellung, während ihre Kollegen auf der Pressekonferenz in der Stadt waren. Sie warteten in ihren mehr oder weniger gemütlichen Transportern darauf, dass etwas geschah, aber zwei oder drei standen rauchend auf dem Bürgersteig herum und unterhielten sich. Sullivan ignorierte ihre fragenden Blicke, als er zusammen mit Fiona auf die Haustür zusteuerte. Sein gelassener Gang schien zu sagen, dass es hier nichts zu sehen und auch nichts Neues zu berichten gab.

»Wir erwarten noch eine Kollegin von CARD«, sagte Sullivan leise. »Es liegt in ihrer Verantwortung, die Zeichnung freizugeben, daher wird sie nach Ihrem Gespräch mit dem Jungen sicher mit Ihnen reden wollen.«

»Sie sind bei CARD?«

»Ja, man hat vier Leute für den Fall abgestellt.«

»Das ist gut«, sagte Fiona beeindruckt. Das Child Abduction Rapid Deployment Team des FBI war eine auf Kindesentführungen spezialisierte Eliteeinheit, und sie wunderte sich etwas, dass Sullivan ihr nicht schon früher gesagt hatte, dass er dazugehörte.

Sie gingen zum Hintereingang. Ein vergessener Adventskranz aus künstlichen Stechpalmenzweigen schmückte die Tür der Sherwoods. Sullivan klopfte leise an die Scheibe, während Fiona neben ihm auf dem Treppenabsatz stand und einen Blick in den Garten warf. Sie sah eine Ecke der Terrasse, vergilbtes Gras, eine blau-weiße Schaukel.

Mit eiskalten Fingern umklammerte sie den Griff ihrer Aktentasche. Sie hatte ihren Mantel zusammen mit dem Koffer, in dem sich ihr ordentlich zusammengelegter Hosenanzug befand, in dem Taurus gelassen. Statt des Hosenanzugs trug sie jetzt Jeans, Turnschuhe und das dunkelblaue Micky-Maus-Sweatshirt, das sie vor Jahren in

Disneyland erstanden hatte. Darüber hinaus hatte sie ihren Zopf gelöst, so dass ihr die Haare offen über die Schultern fielen.

Die Tür öffnete sich mit einem Quietschen, und eine schmale Frau stand auf der Schwelle, in der Hand hielt sie eine Zigarette. Ihr eingefallenes Gesicht wurde von braunen Haaren mit blonden Strähnen umrahmt. Sie sah aus wie Shelby, nur ein paar Jahre älter. Fiona war überrascht, wie jung sie wirkte und dass sie selbst die Tür geöffnet hatte. Meistens wurden Leute in einer solchen Situation von irgendwelchen Verwandten abgeschirmt.

»Guten Tag, Mrs. Sherwood. Das ist Fiona Glass, die Polizeizeichnerin, von der ich Ihnen erzählt habe.« Sullivan trat einen Schritt beiseite, um Fiona Platz zu machen.

Die Frau nickte zur Begrüßung und warf ihr einen wachsam, aber nicht unfreundlichen Blick zu. »Kommen Sie doch bitte herein«, sagte sie und machte die Tür ganz auf.

Fiona betrat eine Küche mit einer kleinen Essecke. Es roch nach Putzmittel, als hätte gerade jemand den Boden gewischt. Die Jalousien waren heruntergelassen, und eine Lampe über der Spüle verbreitete schwaches Licht. Diese Häuser waren oft in Dämmerlicht getaucht, so als scheuten ihre Bewohner die Helligkeit. Fiona war das schon öfter aufgefallen, und sie war überzeugt, dass es eine psychologische Erklärung dafür gab, die sie allerdings nicht kannte, aber sie war ja auch keine Psychologin.

Irgendwo im Haus sprang ein Staubsauger an. Shelbys Mutter lehnte sich gegen die Resopal-Arbeitsplatte. Sie trug Hüftjeans und ein langärmliges schwarzes T-Shirt. Ihre Füße steckten in beigefarbenen Wollstrümpfen.

»Wollen Sie was essen?«, fragte sie und deutete auf die vielen Kuchenformen und Schüsseln, die auf der Arbeitsplatte aufgereiht waren. »Das schaffen wir nie. Wir sind ja nur zu dritt, meine Mutter, Colter und ich.«

»Für mich nichts, danke«, sagte Sullivan. »Wie geht's Colter heute?«

Die Frau nahm einen langen Zug von der Zigarette, dann klopfte sie mit nachdenklicher Miene die Asche in der Spüle ab. »Eigentlich unverändert. Er wollte heute Morgen endlich mal wieder seine Froot Loops, aber das war's auch schon. Im Moment spielt er in Shelbys Zimmer. Ich hab ihm gesagt, dass Sie kommen.«

»Wenn Sie einverstanden sind«, sagte Fiona ruhig, »würde ich gerne unter vier Augen mit ihm sprechen. Damit erreiche ich oft mehr.«

Die junge Frau warf die Zigarettenskippe in die Spüle und bedachte Fiona mit einem langen Blick. Sie öffnete den Mund, hielt inne, sah zu Boden. Sie verschränkte die Arme und räusperte sich, dann richtete sie ihre glänzenden blauen Augen wieder auf Fiona. Erneut fiel Fiona die erstaunliche Ähnlichkeit zwischen Shelby und ihrer Mutter auf.

»Wir können natürlich die Tür offen lassen, wenn Ihnen das lieber ist, Mrs. Sherwood. Nur sollten wir möglichst nicht abgelenkt werden.«

»Nennen Sie mich doch Annie«, sagte die Frau und strich sich über die Wangen. »Bitte machen Sie, was Sie für das Beste halten.« Sie stieß sich von der Arbeitsplatte ab und ging mit schleppenden Schritten aus der Küche.

Sie folgten ihr durch das Haus, und als sie am Wohnbereich gleich neben der Haustür vorbeikamen, blieb Sullivan kurz stehen. Fiona sah eine königsblaue mehrsitzige Couch, einen Couchtisch aus Eiche und eine passende Kommode. Auf dem großen Fernseher auf der Kommode lief CNN, der Ton war heruntergedreht.

»Colter saß dort«, sagte Sullivan und deutete auf einen Sitzsack mit Jeansbezug, der neben dem Tisch stand.

»Wie war das Licht?«, fragte Fiona.

»Die Jalousien waren oben«, sagte Annie vom Flur aus. »Und die Deckenlampe war eingeschaltet.« Sie drückte auf

den Lichtschalter, schlagartig erstrahlte der Raum in hellem Licht.

Fiona blickte von dem Sitzsack zur Haustür. Sullivan hatte recht. Der Junge musste etwas gesehen haben.

Annie führte sie nach hinten zu den Schlafzimmern, wo es noch dunkler war und nach abgestandenem Rauch roch. »Meine Mutter ist ständig am Putzen«, sagte sie, als sie sich dem Staubsaugergeräusch, das aus einem der Zimmer drang, näherten. »Sie ist Montagabend aus Albany gekommen.«

Annie blieb vor der ersten Tür stehen. »Colter, Schätzchen. Die Frau, die so schön zeichnen kann, ist da und will mit dir reden.«

Fiona trat neben sie und sah einen blonden Jungen im Schneidersitz auf dem Teppich sitzen. Er trug einen grün gemusterten Schlafanzug, und Fiona fragte sich, ob er schon bettfertig war oder ob er sich heute überhaupt nicht angezogen hatte. Er blickte nicht von seinem Spielzeug auf, eine größere Anlage aus Legosteinen, die wohl als Tummelplatz für seine vielen Dinosaurierfiguren dienen sollte.

Annie betrachtete ihren Sohn einen Moment lang, bevor sie sich wieder Fiona zuwandte. »Ja, dann lass ich Sie mit ihm wohl mal allein.«

Fiona nickte und betrat das Zimmer. Die Wände waren in einem Lilaton gestrichen, der zu dem Blümchenmuster der Bettdecke und der Kissen auf Shelby's Bett passte. Unter einem Fenster stand ein weißer Schreibtisch aus Korbweide, und Fiona entdeckte graue Flecke auf dem Fensterbrett, wo es jemand mit Fingerabdruckpulver bestäubt hatte. Neben dem Bett befand sich ein zweites Fensterbrett, auf dem die gleichen Flecken zu sehen waren. In dem Holz steckten in einem Abstand von etwa zwei Zentimetern messingfarbene Heftzwecken. Daran hingen aus buntem Stickgarn geknüpfte Armbänder mit hübschen Mustern. Sie waren unterschiedlich lang, und während

Fiona sie einen Moment betrachtete, erinnerte sie sich daran, dass sie als Kind auch gerne solche Armbänder geknüpft hatte.

Sie setzte sich zu Colter auf den Teppich, aber weit genug von ihm entfernt, dass er sich nicht bedrängt fühlte. Er hatte immer noch nicht von seinen Dinosauriern aufgesehen oder in anderer Weise zu erkennen gegeben, dass er sie bemerkt hatte.

»Hallo, Colter«, sagte sie und setzte sich wie er in den Schneidersitz. »Ich heiße Fiona. Wenn du nichts dagegen hast, würde ich gerne ein bisschen bei dir bleiben.«

Colter sagte nichts, warf ihr jedoch einen verstohlenen Blick zu.

Sie zog den Reißverschluss ihrer Tasche auf und holte ein Holzbrett heraus. Eigentlich waren es vier Bretter, die durch Scharniere miteinander verbunden waren. Zusammengeklappt hatte es ungefähr die Größe eines normalen Blatts Papier und passte genau in ihre Tasche. Fiona klappte es auseinander und arretierte es an den Scharnieren, so dass es ein großes Zeichenbrett ergab. Ihr Großvater hatte es ihr im letzten Sommer gezimmert, und Fiona fand, dass es eine handwerkliche Meisterleistung war. An den Messingklammern, die zum Arretieren dienten, konnte man sogar noch Fotos oder andere Bilder befestigen. An einer Seite befand sich eine kleine Kuhle für einen Stift, und in einer Kerbe an der oberen Kante ließ sich eine Leuchte festklemmen.

Colter hatte immer noch nicht aufgesehen, aber seine Hände waren ruhig geworden.

Fiona holte eine Papprolle aus der Tasche, aus der sie einen Bogen schweres Aquarellpapier zog. Sie befestigte es an dem Brett und fischte einen Graphitstift und eine Packung Knetmasse heraus. Den Facial Identification Catalogue des FBI legte sie neben sich auf den Teppich. Sie verzichtete zwar lieber darauf, aber manchmal war er ganz praktisch, wenn kleine Kinder oder Leute, die des

Englischen nicht ganz mächtig waren, Schwierigkeiten hatten, das Gesehene in Worte zu fassen. Ein Sechsjähriger kannte den Begriff »fliehendes Kinn« wahrscheinlich nicht, aber er erkannte es vermutlich auf einer Abbildung und konnte es ihr zeigen.

Fiona ging ihre Sammlung von kleinen Stofftieren durch und suchte einen hellgrünen Drachen mit einem lilafarbenen gezackten Kamm auf dem Rücken aus. Der Drache kam einem Dinosaurier am nächsten, und sie setzte ihn auf das Zeichenbrett. Sie zeichnete ihn schnell ab und blickte dabei immer wieder zu Colter. Wie gebannt starrte er auf das Blatt.

»Hast du einen Lieblingsdino?«, fragte sie ihn.

Er legte den Kopf auf die Seite und dachte über die Frage nach.

»Ich mag den Triceratops am liebsten«, sagte sie und zeichnete schnell einen. Er sah zwar eher wie ein Nashorn als ein Dinosaurier aus, aber Colters Aufmerksamkeit hatte sie damit gewonnen.

»Ich mag den Velociraptor«, murmelte er.

Fionas Herz setzte einen Schlag aus, aber sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen und lächelte. »Welcher ist das gleich noch mal? Der, den du gerade in der Hand hältst?«

»Das ist ein Pachycephalosaurus.«

Wow. So viel zu eingeschränktem Sprachvermögen bei kleinen Kindern. Fiona sah sich die Dinosaurierfiguren noch einmal genauer an und bemerkte, dass sie in zwei Lager geteilt waren. Ihre Kenntnisse der prähistorischen Tierwelt waren ein wenig eingerostet, aber sie war sich ziemlich sicher, dass er sie in Fleischfresser und Pflanzenfresser unterteilt hatte.

Colter sammelte ein paar der Dinosaurier ein und rutschte näher zu Fiona. »Da«, sagte er und legte sie neben ihr auf den Teppich. »Das sind die besten.«

Fiona zeichnete einen nach dem anderen ab und fragte Colter dabei über sie aus. Er wusste alles.

»Manchmal zeichne ich auch Menschen«, sagte sie, während sie einen T-Rex schraffierte. »Ich würde gerne den Mann oder die Frau zeichnen, die du am Montag nach der Schule an der Tür gesehen hast. Meinst du, du kannst mir dabei helfen?«

Colter hatte sich inzwischen ihr gegenüber hingesetzt. Er ließ den Kopf sinken.

Fiona tauschte die Dinosaurierzeichnung gegen ein frisches Blatt Papier aus. Dann zog sie die Knie an und lehnte das Zeichenbrett gegen ihre Oberschenkel, so dass er es nicht sehen konnte und davon abgelenkt war. »Willst du mir helfen?«

»Ich hab ihn nicht gesehen«, murmelte er.

Fiona versuchte, möglichst gelassen zu klingen. Sie wollte nicht, dass sich Colter unter Druck gesetzt fühlte, auch wenn das ganz offensichtlich so war. »Kein Problem«, sagte sie. »Erzähl mir einfach, was dir einfällt.«

Er schwieg.

»Erinnerst du dich, dass am Montag jemand an die Tür kam, Colter?«

Ein kleines Nicken.

»Und erinnerst du dich vielleicht an die Haarfarbe?« Wenn man nach einem Merkmal ohne Bezug zur Person fragte, war das weniger bedrohlich, und die Haarfarbe war ein Merkmal, das den meisten Zeugen als Erstes einfiel.

»Braun«, flüsterte er.

Braune Haare.

»Okay.« Sie beugte sich vor, damit sie ihn besser verstehen konnte. »Was hast du noch gesehen?«

»Er war groß.«

»Gut, das machst du ganz toll, Colter.« Aber sie fing noch nicht an zu zeichnen. Ein sitzendes Kind würde viele Leute als groß bezeichnen, noch dazu, wenn es Angst hatte. »Erinnerst du dich, wie er aussah?«

Das Schweigen dehnte sich aus, während Colter auf seinen Schoß starrte. Eine Träne fiel auf seine Schlafanzughose, und er rieb mit seinem kleinen, dicken Daumen daran herum. Fionas Brust zog sich zusammen.

»Er hat gesagt, dass ich nichts erzählen darf.«

»Mir darfst du es erzählen, Colter. Woran Erinnerst du dich noch?«

»Shelby hat angefangen zu weinen.« Die Stimme des Jungen versagte, und er zog die Schultern zusammen.

»Schon gut.« Es zerriss ihr beinahe das Herz. »Lass dir Zeit.«

»Er hat mir ein Messer vors Gesicht gehalten!« Ein Schluchzer ließ den kleinen Jungen erzittern. »Er hat gesagt, dass ich niemandem was erzählen darf, sonst kommt er und schneidet mir die Zunge raus.«

KAPITEL 2

Jack war überrascht, wie jung sie war.

Er beobachtete Fiona Glass von der gegenüberliegenden Seite des abgedunkelten Raums aus und speicherte jedes Detail in seinem Kopf ab: gut ein Meter siebzig, normal gebaut, soweit man das bei dem Hosenanzug sagen konnte. Hellbraune Haare. Blasse Haut. Volle Lippen, die im bläulichen Licht des Diaprojektors rosa leuchteten.

Sie stand neben dem Rednerpult und zeigte Dias, und er hörte ihr zu, ohne groß auf die Worte zu achten. Sie sprach mit klarer, sicherer Stimme und ohne erkennbaren Akzent. Soweit er wusste, stammte sie aus Kalifornien, aber ihr geschäftsmäßiges Auftreten wollte nicht so recht zu seiner Vorstellung von einer Kunstdozentin aus der Heimat der Beach Boys passen.

Sie wandte sich ihren Zuhörern zu und ließ den Blick über die Studenten wandern, die auf ihren Stühlen lümmelten. Mit einem Laserpointer deutete sie auf eine bestimmte Stelle des Bildes, die sie ihrem begeisterten Tonfall nach zu urteilen besonders bemerkenswert fand. Jack wusste allerdings noch aus seiner eigenen Collegezeit, wie einschläfernd die Wärme und Dunkelheit in einem solchen Seminarraum mitunter auf die Zuhörer wirkten, insbesondere auf diejenigen, die bis tief in die Nacht beim Bier zusammengesessen hatten.

Sie ließ sich von dem fehlenden Interesse der Studenten jedoch nicht aus dem Konzept bringen und trug

unverdrossen ihre Überlegungen zum Humanismus vor. Als sie ihren Blick das nächste Mal durch den Raum schweifen ließ, blieb er an ihm hängen. Sie geriet einen kurzen Moment ins Stocken, und er ahnte, dass sie sich fragte, warum ein Mann seines Alters in ihrem Seminar auftauchte und sich einen Vortrag über florentinische Malerei zu Gemüte führte.

Von draußen ertönte ein Klingeln, und der Raum erwachte zum Leben. Die Studenten standen auf, gähnten, streckten sich und schulterten ihre Rucksäcke, um sich zur nächsten Veranstaltung zu begeben.

Jack wartete gegen die Wand gelehnt neben der Tür, bis der letzte Student aus dem Raum schlurfte und er allein mit Fiona Glass war.

Sie hatte ihre Haare zu einem hübschen Zopf geflochten. Mit geübten Handgriffen verstaute sie das Diakarussell in einer Pappschachtel und schob sie in eine Aktentasche. Dann legte sie sich ihren Mantel über den Arm und kam auf ihn zu.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Kommt darauf an«, sagte er und musterte sie. Aus der Entfernung hatte sie wie eine Steueranwältin ausgesehen, aber von Nahem machte sie einen völlig anderen Eindruck. Das mattbraune Haar war eher von einem rötlichen Goldton, und was ihre angeblich durchschnittliche Figur anging, nun, ihr Hosenanzug lag an den genau richtigen Stellen eng an.

»Worauf denn?«, fragte sie ungeduldig, es war unverkennbar, dass es ihr nicht passte, von ihm so eingehend gemustert zu werden.

»Sind Sie Fiona Glass?«

»Ja.«

»Jack Bowman.« Er streckte die Hand aus. »Wir haben miteinander telefoniert.«

Sie blickte auf seine Hand, ohne sie zu ergreifen. Amüsiert lehnte er sich wieder gegen die Wand und